

*MIRIAM NOA: Volkstümlichkeit und Nationbuilding. Zum Einfluss der Musik auf den Einigungsprozess der deutschen Nation im 19. Jahrhundert. Münster u. a.: Waxmann Verlag 2013. 374 S. (Populäre Kultur und Musik. Band 8.)*

Bei der Betrachtung der gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts stellen Musik und Nation das schier unumstößliche Paradigma einer kulturell fundierten Symbiose mit politischer Zielrichtung dar. Besonders für die Ausbildung des komplizierten „Konstrukts“ einer deutschen Nation wurde Musik bereits in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung als wesentlicher Bestandteil und als einer der Faktoren einer Typologie des „Deutschen“ betont. In zahlreichen vorausgehenden Studien wurde auf den engen Konnex zwischen der Eigenwahrnehmung der Deutschen als eine Nation und der Rolle der Musik dabei verwiesen (Celia Applegate/Pamela Potter, *Music and German National Identity*, 2002). Dass insbesondere populäre Lieder eine tragende Funktion übernahmen, wurde bisher zwar angedeutet, gleichwohl nicht als Feldforschung weiter verfolgt.

Miriam Noa baut diesen Ansatz dankenswerterweise in ihrer 2012 von der Berliner Humboldt-Universität angenommenen Dissertation aus. Im Kern widmet sie sich einer systematischen Aufstellung und Untersuchung von relevanten Volksliedern zur Ausbildung der deutschen Nation. Als grundlegende Frage wird die Betrachtung der Einflussnahme sowohl musikalischer als auch literarischer Strömungen auf den nationalen Einigungsprozess in Deutschland unter dem Eindruck der Hinwendung zum „Volkstümlichen“ formuliert.

Die Arbeit gliedert sich in drei große Teile, beginnend im 18. Jahrhundert bei zweien der „Urväter“ der Volksvision, Jean-Jaques Rousseau und Johann Gottfried Herder, und ihrem Verhältnis zur Musik, konkret zu Liedern, für das und aus dem Volk. In diesem Kontext werden mit Theodor Hagen und Wilhelm Heinrich Riehl zwei bislang wenig beachtete und völlig diametral agierende Vordenker biografisch und in ihrem literarischen Werk betrachtet.

Nachfolgend schließt sich die zentrale Analyse verschiedener Sammlungen von Volkspoesie an. Neben den drei prominenten Beispielen, Rudolph Zacharias Beckers *Mildheimischem Liederbuch*, Achim von Arnims und Clemens Brentanos *Des Knaben Wunderhorn* sowie den Sammlungen der Brüder Grimm, wird ein Konvolut von ca. 200 deutschsprachigen Gebrauchsliederbüchern aus dem Zeitraum 1806 bis 1870 untersucht, d. h. von der Bildung des Rheinbundes bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Leitend ist die Frage nach der Tradition solcher Lieder, ihrer Stringenz des Auftretens im Untersuchungszeitraum und ihr möglicherweise daraus abzuleitender Beitrag für eine „gemeinsame deutsche Überlieferung“ (S. 10). Aus einer Ansammlung von 74 Liedern, die Noa aus diesen Liederbüchern herausfiltert, werden zwölf Lieder identifiziert, die über den gesamten Untersuchungszeitraum vorhanden waren, d. h. in entsprechenden Sammlungen erschienen und nach dem Einsatz von klassischen Verifizierungsmethoden als „durchaus ‚repräsentativ‘“ (S. 11) eingeordnet werden. Den Abschluss bildet die Untersuchung der „Volkstümlichkeit“ in der Kunstmusik und deren Beitrag zur Nationenbildung anhand der Werke von Franz Schubert, Ludwig van Beethoven, Robert Schumann und Johannes Brahms.

Für das breit angelegte Thema wird in der Einleitung keine klare Untersuchungsfrage, sondern ein Fragenkatalog formuliert, der um die „Volkstümlichkeit“ kreist. Dieser reicht von der Definition, Gestalt und Reproduzierbarkeit von Volkstümlichkeit, ihrem Impetus auf das Anlegen volkstümlicher Liedsammlungen und deren möglicher Widerspiegelung „naiver“ Grundhaltungen im musikalischen Werk bis hin zur Einflussnahme der Präsenz und des Interesses am Volkstümlichen auf den Prozess der Nationsfindung. Dieses Fragenkonglomerat endet in einer These, die nahelegt, dass Volksliedsammlungen bewusst angelegt worden seien, um im Rahmen einer politisch geführten Strategie zur kausalen Reichsgründung beizutragen.

In der Pluralität der Ansätze und der Vermischung in der Betrachtung sowohl der Produktion als auch der Rezeption von Musik unter der

Prämisse politisch motivierten und intendierten Handelns verliert sich die Studie und lässt präzise Aussagen und Ergebnisse vermissen. Dazu trägt ebenso bei, dass die verwendeten Begrifflichkeiten wie Volk, Nation und Nationbuilding (in Anlehnung an Eric Hobsbawm) vergleichsweise rudimentär definiert bzw. der Katalysator (Volk) und das Ziel (Nation) als untrennbare Einheit (S. 13) betrachtet werden, was die Erkenntnisse zum jeweiligen Beitrag im Prozess der Nationsbildung verschleiert.

Weist Noa deutlich auf die Wichtigkeit der 192 auf ihr Repertoire untersuchten Gebrauchsliederbücher aus dem Bestand des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg/Br. für ihre Untersuchung hin, so wirkt es irritierend, dass dieser Quellengrundstock nicht auf Systematik oder Provenienz hinterfragt bzw. der Bestand – wenn er auch sicherlich als der größte zu bezeichnen ist – als repräsentativ vorausgesetzt wird. Auf 55 Seiten ist die bibliografische Identifikation der 192 Liederbücher nachzulesen. Aus diesen Sammlungen folgert Noa, dass sich alle zehn bis fünfzehn Jahre deren Repertoire wandelte, zumeist als Reaktion auf aktuelle politische Ereignisse. Der daraus abgeleitete Kanon von zwölf Liedern, die durchgängig im Untersuchungszeitraum in Erscheinung traten, werden in einem hitparadenartigen „Ranking“ von Platz 12 (*Der Mond ist aufgegangen*) bis Platz 1 (*Was ist des Deutschen Vaterland?*) aufgeführt und ihr Abdruck in den einzelnen Sammlungen nachgewiesen, deren Erscheinungsorte über den gesamten Deutschen Bund verstreut liegen. Bedauerlicherweise folgt dieser Feldforschung kein weiterführender, anwendungsbezogener Ansatz, um die Repräsentanz dieser Lieder in der Praxis und deren Gebrauch und ihrer somit eigentlichen Präsenz im Volk beweisen zu können. Insbesondere die einschlägigen Studien von Dietmar Klenke über das (Chor-)Gesangsvereinswesen im 19. Jahrhundert hätten hier als Grundlage dienen können. Es bleibt daher lediglich eingeschränkt nachvollziehbar, dass die permanente Präsenz von zwölf Volksliedern in Liederbüchern bereits vor der offiziellen Vergemeinschaftung 1871 zur Grundierung einer deutschen Nation beigetragen haben sollen. (Februar 2014) *Yvonne Wasserloos*

*SVEN OLIVER MÜLLER: Richard Wagner und die Deutschen. Eine Geschichte von Hass und Hingabe. München: Verlag C. H. Beck 2013. 351 S., Abb.*

Während bei manchen Publikationen zum Wagner-Jahr der Eindruck aufkommen konnte, dass bereits alles gesagt ist, aber noch nicht von jedem, geht Sven Oliver Müller einen besonderen Weg: Er widmet sich dem Wandel der Deutungen und Interpretationen zwischen 1883 und 2013, und zwar innerhalb der deutschen Gesellschaft, da die Wirkungsgeschichte der Musikdramen von den „Dramen der deutschen Geschichte“ kaum zu trennen sei (S. 14). Hatte schon der Komponist ein ambivalentes Verhältnis zu seinen deutschen Vaterländern, schwankt das Verhältnis der Deutschen zum Bayreuther Meister ebenfalls zwischen emotionalen Extremen. Immer wieder hebt Müller auf die anhaltende „politische und emotionale Präsenz“ von Wagners Person wie seiner Werke ab (S. 14), die sich in einer stetig weitergedrehten Erregungsspirale im Diskurs von Kritikern, Zuschauern und Künstlern auslebt. Dabei waren und sind die von Wagners Musik hervorgerufenen Emotionen keine Privatsache, sondern oft politische Machtstrategien: „Im Zusammenhang mit Richard Wagner haben Gefühle stets eine soziale Dimension, die einerseits dem individuellen Empfinden eine besondere Resonanz verleiht und andererseits immer wieder auf Wagner zurückstrahlt.“ (S. 285) Mit dieser klugen Rückkoppelung von Interpretation und Rezeption bricht Müller der Frage, ob Wagners Werke gegen die Intention ihres Schöpfers „vereinnahmt“ wurden, die Spitze ab und stürzt sich in 130 Jahre Rezeptionsgeschichte.

Die Aufteilung des Buches in Ouvertüre, fünf Aufzüge und Finale (Müller erklärt, dass ihn dazu die Grand Opéra inspiriert hat, verriet aber nicht, warum) folgt den politischen Systemwechseln von Kaiserzeit, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, früher Bundesrepublik bzw. DDR und wiedervereinigtem Deutschland, mit einem Ausblick in die Gegenwart. Dem sinnfälligen Aufbau hätte Müller leicht eine noch stringenter Verbindung von Musikleben und Politik abgewinnen können: